

Männliche Unfruchtbarkeit – eine Textsammlung für Betroffene

Zum Themenbereich

3. Die Bedeutung der Diagnose

4. Die Situation gemeinsam bewältigen

Vater sein ist mir nicht schwer – Vater werden dagegen sehr !

Vorgeschichte

Ich war gerade mal 21 Jahre, als ich durch einen Motorradunfall querschnittgelähmt wurde und damit meine „normale“ Zeugungsfähigkeit verlor. Zu diesem Zeitpunkt bestand kein Kinderwunsch und die anderen Probleme (wie lebenslange Rollstuhlabhängigkeit, Inkontinenz, gestörte Sexualfunktion, Arbeit, etc., pp.) waren so gravierend, dass ich lange Zeit auch keinen Gedanken an eine Zukunft mit leiblichen Kindern hegte, vom noch jungen Alter einmal ganz abgesehen.

Noch kein Kinderwunsch

Nach meiner erfolgreichen Rehabilitation, dem Abschluss eines Studiums und der langjährigen Beziehung mit einer Frau, kreisten unsere Gedanken dann schon hin und wieder um die Themen: Heiraten und Kinder. Da wir beide, als Paar, in die unfallbedingte Kinderlosigkeit hinein gewachsen waren – und meine damalige Lebensgefährtin im Adoptions- und Pflegekinderwesen des örtlichen Jugendamtes ihren Beruf gefunden hatte, schien uns eine Adoption (bei einem irgendwann mal aufkommenden verstärkten Kinderwunsch) einfach und folgerichtig.

Doch es kam ganz anders. Wir trennten uns nach 13½ Jahren. Aus unterschiedlichen Gründen, die aber sicher nichts mit der mangelnden Zeugungsfähigkeit meinerseits zu tun hatten.

Kinderwunsch kommt auf

Ich bin kein Kind von Traurigkeit, und so ließ eine neue Partnerschaft auch nicht lange auf sich warten. Dass diese Frau eine wesentlich größere Sehnsucht nach Kindern hatte, habe ich erst später realisiert. Ich hatte mich bereits beim Thema zur Verhütung geoutet, dass da bei mir nichts zu befürchten ist und auch sie hatte von sich so etwas in der Richtung anklingen lassen – na, ich wollte ja eigentlich damals keine Kinder, und so machte ich mir dazu keine weiteren Gedanken. Dass sie sich im Gegensatz zu mir im Bezug auf Kinder viel mehr überlegt hatte, und dass sie bei den Überlegungen an eine festere Beziehung mit mir schon an „meinem Problem“ zu knappern hatte, erfuhr ich erst viel später.

Heute glaube ich, sie hatte auch die insgeheime Hoffnung, dass es doch gehen könnte – hatte es doch bei einer Freundin, die auch einen Rollifahrer als Mann hatte, geklappt. Und so hatten wir zunächst ein recht erfülltes Liebesleben.

Sie musste aber mit der Zeit erkennen, dass es trotz intensiver Bemühungen (auf normalem Wege) bei uns nicht klappen wollte. Parallel fühlte ich eine zunehmende Unlust am Sex von ihrer Seite. Zeitgleich befassten wir uns aber auch mit dem Gedanken an die Partnerschaft fürs Leben – Hochzeit, und immer öfter kam auch die Frage nach einem Leben mit Kindern ins Spiel. Unsere Gedankenspiele gingen alsdenn in Richtung Adoption.

Mann anders als Frau

Mein persönlicher Kinderwunsch hielt sich nach wie vor eher in Grenzen; sollte es klappen GUT, sollte es nicht klappen AUCH Gut – ich habe ja schließlich schon drei Patenkinder – und beruflich haben wir beide auch sehr viel mit Kindern zu tun: „Gerne 1 Woche mit 15 Kindern – und dann wieder 15 Wochen keine“, war damals meine Devise und ich war eigentlich sehr zufrieden mit diesem Zustand.

Bei meiner Frau entdeckte und sah ich aber eine immer stärker werdende Traurigkeit ob der Kinderlosigkeit. So sind wir dann zum ersten Mal zum Jugendamt um uns beraten, und unseren Wunsch nach einem Adoptivkind aktenkundig werden zu lassen. Durch unsere Wohnsituation (getrennt lebend) und einige Umzüge, hatten wir letztendlich mit 3 Ämtern zu tun und diverse Erfahrungen gemacht.

Adoption? – Pflegekind?

Der einzige Mann in der Adoptionsvermittlung brachte seine Vorbehalte mit der Aussage auf den Punkt: „Bringen sie doch erst mal ihre Lebensumstände in die *richtige* Ordnung. Er meinte damit: Bitteschön der Reihe nach: Erst mal ziehen sie zusammen, dann wird geheiratet und dann können sie einen Antrag stellen.

Als sich für ihn dann noch herausstellte, dass wir vor hatten, dass die Frau das Geld verdienen sollte und der behinderte Mann zuhause den Laden schmeißen würde, konnte sich das der Herr vom Jugendamt so gar nicht vorstellen. Seine Aussage dazu war: „Ein Adoptivkind hat es sowieso nicht einfach – da müssen die Randbedingungen schon optimal sein (*spießig normal*, hab ich mir das übersetzt).

Da wir merkten, dass sich eine Säuglingsadoption länger hinziehen könnte, konzentrierten sich mit der Zeit unsere Bemühungen mehr hin zu einem Pflegekind. Auf einer unserer dienstlichen Veranstaltungen hatten wir von der Möglichkeit einer sonderpädagogischen Pflegestelle gehört und konnten uns gut mit dem Gedanken dieser Form der Familiengründung anfreunden – ein kleiner Trugschluss wie sich herausstellte. Denn eine sonderpäd. Pflegestelle ist keine Familie, wie wir sie uns erträumt hatten, sondern ein Job zum Familienalltag im Haushalt. Nach einem Jahr mit einem elfjährigen Jungen, wo ich mir am Schluss eher wie ein Gefängniswärter, denn ein Vater vorkam, war dieser Versuch beendet.

Dies war eine himmeltraurige Erfahrung für den Jungen, der sich so sehr eine Familie gewünscht hätte. Für die er aber nach all dem, was er bei den leiblichen Eltern erlebt hatte, gar nicht mehr fähig war oder befähigt wurde. – Und für uns, wir hatten ein Kind verloren.

Familietherapie

Wir brauchten und suchten uns nun Hilfen und Rat. Bekommen haben wir beides zunächst vom Bundesverband für behinderte Pflegekinder und von einer ev. Familienberatungsstelle. Ich musste mich richtiggehend erholen von diesem körperlich, wie seelisch sehr anstrengendem Jahr. In dieser Zeit redeten wir sehr viel miteinander.

ärztliche Hilfen

So kamen wir zu dem Schluss, dass wir es nun mittels ärztlicher Hilfen versuchen wollten, ob wir nicht doch ein leibliches Kind bekommen könnten.

Die allgemeinen Möglichkeiten und Erfolge der Zeugung bei querschnittgelähmten Männern hatten sich über die Jahre seit meinem Unfall deutlich verändert und verbessert. Heute sagt man, dass ca. jeder 2. Mann mit einer Querschnittlähmung Kinder zeugen kann. Doch bei mir ließ sich trotz div. Versuche kein Samen gewinnen. Bei meiner Frau stand die „Ampel“ dagegen auf grün.

Bei einer Untersuchung an der Uni Klinik Bonn fiel der Hinweis auf die Möglichkeit der Samenspende. „Dies würde aber in nächster Entfernung nur in Essen durchgeführt, und liegt auch in einer rechtlichen Grauzone“ war der Kommentar oder Tipp des Doktors.

Ethische Werteverchiebung -

Samenspende wird o.k. und der Weg der Wahl

Bei mir reifte langsam eine Entscheidung, ich spürte, wie sich meine innere ethische Werteskala und meine Zweifel langsam verschoben – hin zur Samenspende - und es könnte ja auch sein, dass es nicht klappt. Meine Frau hat mir in dieser Zeit keinerlei Druck gemacht – dennoch sah ich ihre große Not ob der Kinderlosigkeit. Nach reiflichem Überlegen konnte ich ihr dann die Zusage geben, dass ich mich bereit erkläre Ihre Entscheidung mitzutragen, wenn sie denn wolle, diesen Weg zu gehen.

„Ich unterschreibe Dir alles, was Du brauchst“ – mehr konnte und wollte ich zum damaligen Zeitpunkt aber auch nicht tun. Heute weiß ich, dass ein Kompromiss zwischen uns, der mit vielem hin- und herdiskutieren verbunden gewesen wäre – wohl schwieriger zu einer Entscheidung geführt hätte. So wusste sie, wie sie mit mir dran war – und sie konnte mit gestärktem und freiem Rücken handeln.

Ich bin mit gemischten Gefühlen mit zu den Inseminationen gegangen – geklappt hat es dann letztendlich auch als ich genau einmal nicht dabei war. Und so sind WIR nach dem 6. oder 7. Versuch schwanger geworden.

Schwangerschaft

Die Schwangerschaft möchte ich heute nicht mehr missen. Sie war ein einmaliges Erlebnis. Das Wunder des Lebens so hautnah zu erfahren – unglaublich, einmalig und schön - und die Frau erst, sooo voll des Glückes.

Während dieser Zeit hat mir meine Frau auch die Brücken gebaut um in meine Vaterrolle hineinzuwachsen: „Du bist mehr Vater als alle anderen“, „Wenn die anderen Männer nach 5 Minuten ein Kind gezeugt haben, dann fangen doch Deine Beiträge erst an.“

Ich fand für mich Bilder: „Hätte ich diese Frau mit einem Kind kennen gelernt, so hätte ich sie ja schließlich auch gewollt und angenommen.“

So hat sie mir ein Kind geschenkt.

Geburt

Bei der Geburt wollte ich natürlich dabei sein. Dies wurden dann aber echte Grenzerfahrungen für mich. Die Begriffe traumhaft und schauderhaft bekamen eine wahrhafte Dimension. Es war wie im Traum, es ging alles seinen Gang und ich konnte überhaupt nicht eingreifen. Die Zeit lief und blieb im Augenblick der Niederkunft stehen. Das Kindchen lag leblos vor meinen Augen – und die Sekunden oder die Minute vom Abnabeln bis zum ersten Schrei ward unendlich lang. Tod und Leben so nahe beieinander – ich war wie im Schock – und dann die Gewissheit es ist da, es lebt und es ist nicht von dir...

Hier musste ich mir dies das erste und bisher einzige Mal so richtig schmerzhaft eingestehen. Ich bekam drei-, viermal heftige Magenschmerzen – doch das Kindlein hielt uns auf Trab und ich konnte und durfte mich einbringen. Einkaufen, Kochen, etc. war klar – aber ich konnte, durfte und musste auch stillen! Denn die Kleine wollte nicht am Busen trinken, so pumpte die Mama fleißig ab und der Papa ließ die Kleine nuckeln - am Finger und aus der Spritze kam die frische Muttermilch.

Geboren ist unser Kind in der Vorweihnachtszeit – meine Gedanken sind da auch mal um Maria und Josef gekreist und das Jesuskindlein, das seine Zeugung auch dem „*Heiligen Geist*“ verdankt.

Jetzt ist das Kind da

So habe ich mich reingehangen und mir wurde klar: „Mit jedem Tag mehr wird dies mehr ein Kind von mir! Wir wachsen zusammen auf und werden „Vater und Tochter“

Heute weiß ich: „PAPA ist ein Ehrentitel, den man sich verdienen kann.“ Und hat rein gar nichts mit den Genen zu tun.

Ich erlebe es heute immer öfter, dass ich einfach sagen kann: „Das hat sie von mir!“ und dies tue ich im Brustton der Überzeugung und mit großer Freude.

Ich kann schmunzeln, wenn Leute Ähnlichkeiten ERKENNEN. Ja, ich sehe sie gar schon selbst z.B. bei Ihren und meinen Ohren.

All das kann ich aber auch nur mit dieser Selbstsicherheit, weil wir kein Familiengeheimnis aus unseren notwendigen Hilfen haben werden lassen. Unsere Tochter weiß einfach Bescheid. Je nach Fragen von ihr gaben wir ehrliche, aber natürlich auch altersgerechte Antworten. Wir haben sie kommen lassen, nicht umgekehrt. Eine große Hilfe waren uns dabei die Treffen mit den anderen Wunschkind-Familien. Da wird gespielt, gesungen und gelacht – aber eben auch geredet. Die Kinder können jederzeit die Runden besuchen und verlassen, sie bekommen alles mit und erfahren dadurch eine große Normalität ihrer Situation.

Mir / uns war immer klar, dass wir sie bezüglich Ihrer Entstehungsgeschichte aufklären werden. Uns war aber auch klar, dass sie die Hauptperson ist, und dass damit sie das Tempo dieser Aufklärung vorgibt. Unsere Eltern und engsten Familienmitglieder wussten von Anfang an Bescheid – der Freundeskreis wurde anfänglich sehr unterschiedlich eingeweiht. Mir ist wichtig, dass die Leute nicht mehr wissen als das Kind. Und auch nicht mehr, als sie angeht, bzw. als sie verstehen können. Denn schließlich frage ich auch nicht andere Leute, wie genau sie ihr Kind „gemacht“ haben. Das ist Jedermanns- und hier eben unsere private Familienintimität. Und so vergrößert sich der Kreis der Wissenden langsam und stetig, umgekehrt wird es im Moment für das Umfeld aber auch immer uninteressanter.

So konnte unser Kind da rein wachsen, und heute mit 8 Jahren stellt sie bestimmte Fragen und andere Dinge sind ihr längst klar geworden. Die Fragen kamen immer spontan – meistens beim Autofahren.

So z.B. die Frage am Bahnübergang: „Wie bin ich eigentlich in Mamas Bauch entstanden?“ „Na, du weißt doch wie die Babys entstehen. Mit dem Samen und dem Ei...“ „Papa, das weiß ich doch längst. Ich meine, wie genau das war!“ - Na, da habe ich halt angefangen zu erzählen. Von meinem Unfall, und dass ich da keinen Samen mehr hatte, und Du weißt doch wenn die Mama zum Blutspenden geht, so ähnlich ist das auch bei einer Samenspende, und der, der Blut braucht, ist froh, wenn Leute spenden. - Und die, die Samen brauchen, sind es auch..., usw. Irgendwann signalisierte sie mir, dass sie jetzt genug erfahren hat – „...und wieso dauert es eigentlich so lange bis diese Bahnschranke wieder aufgeht? Wir standen wohl knapp 20 min.. Das war dann fast ein Moment, wo ich anfangen an den lieben Gott zu glauben. Da wurde uns wirklich eine ungestörte Zeit für diese wichtigen Fragen des Kindes geschenkt.

Ein anderes Mal, es war auf der Heimfahrt von der Schule, sagte sie spontan: „Wenn ich es mir recht überlege, so bist Du eigentlich gar nicht mein Vater!“ Da wusste ich, jetzt ist dieser Moment, wo man immer denkt, wenn der mal kommt. Und dann hat es einfach aus mir gesprochen. Ich konnte ihr recht geben: „Wenn man es sich so recht überlegt – könnte man Ja sagen – Aber, wenn man es genau nimmt, so bin ICH doch Dein Papa. Ich war von Anfang an dabei – Mama und ich konnten anders keine Kinder bekommen. Wir haben es uns genau überlegt und sind soo froh, dass es gerade noch geklappt hat und wir Dich jetzt haben.“

Mit der Zeit wurde mir bewusst, dass dies eine Frage nach Klarheit war, und nicht ein Anzweifeln irgend einer Tatsache. Ich konnte ihr Sicherheiten geben.

„Ich bin und bleibe dein Papa!“ „Wenn Du mehr zu dem Spender erfahren möchtest, so kannst du gerne mal mit dem Doktor sprechen – wir helfen Dir auch dabei.“ „Aber ich weiß doch gar nicht, wo der wohnt!“ „Das zeige ich Dir gerne.“

Und damit war sie in dem Moment zufrieden.

Weitere mentale Hilfen

Geholfen haben mir zudem die vielfältigen Erfahrungen der offenen Adoption, bzw. die Aussagen von behinderten Kindern, mit denen ich beruflich viel zu tun habe. Da ist mir bisher noch keines begegnet, das lieber nicht geboren wäre.

Ich glaube einfach daran, und bin mir da sehr sicher, dass, wenn ein Kind das Gefühl hat gewollt und angenommen zu sein, dass dann wesentliche Grundvoraussetzungen geschaffen sind, für ein lebensbejahendes Aufwachsen

Heute und in Zukunft

The times they are changing

Es gibt rasant steigende Zahlen der sogenannten künstlichen Befruchtung. Eine hohe Medienpräsenz ist gegeben. Und so wird sich in naher Zukunft das Besondere zur Normalität wandeln. Es wird ein selbstverständlicher Weg der Zeugung in den Aufklärungsbüchern sein – und immer mehr Menschen dürfen sich trauen offen darüber zu sprechen. So wie man gelernt hat seine Kinder aufzuklären und Ihnen heute nicht mehr die Geschichten von den Bienen und den Blumen erzählt oder die BRAVO hinlegt, wenn man meint, jetzt sollten sie es endlich wissen.

Ich genieße den Alltag mit **meiner Tochter** und freue mich über jedes gemeinsame Erleben. Ich schaue ihr mit größter Freude zu, wie sie die Welt in sich aufnimmt und welche Schlüsse sie aus sich heraus schon zieht.

Ich möchte ihr beistehen und ich habe keine Angst davor, sollte sie eines Tages nach ihren genetischen Wurzeln suchen wollen.

Ich habe ihr, soweit ich das vermochte, familiäre-, soziale- und auch ethische Wurzeln mitgegeben und hoffe, damit ein tragfähiges Fundament für ihren weiteren Lebensweg bereitet zu haben.

2009.02.03.